

wird zunächst die Frage der Entstehung und literarischen Eigenart des Buches, aber auch seiner theologischen Absicht behandelt. Die Auslegung selbst gliedert sich in vier Abschnitte: die Abschiedsrede des Mose (1, 1–4, 43) – die Satzungen, die Mose einschärfte (4, 44–27, 26) – die Entscheidung, zu der Mose aufrief (28, 1–30, 20) – das Vermächtnis des Mose (31, 1–34, 12). Trotz ihrer Kürze kann die Auslegung als eine brauchbare und im allgemeinen auch zuverlässig informierende Einführung in die literarischen und theologischen Probleme des Buches Deuteronomium verstanden werden. Peter Weimar, Münster

WOLFHART PANNENBERG: Ethik und Ekklesiologie. Gesammelte Aufsätze. Göttingen 1977. Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht. 333 Seiten.

Die in zwei Abteilungen (I. Beiträge zur Ethik; II. Beiträge zur Ekklesiologie; 9 bzw. 10 Aufsätze) vorgelegten Arbeiten aus fünfzehn Jahren (1962–1977) sind verbunden durch die »Annahme« des Verf., »dass die Institutionalisierung der religiösen Thematik in der Kirche einen bedeutsamen Platz im Zusammenhang der allgemeinen Probleme der Ethik beanspruchen darf. Aber auch umgekehrt ist damit angedeutet, dass eine sachlich angemessene Erörterung und Darstellung der Lehre von der Kirche sich in den weiteren Zusammenhang der ethischen Fragen nach Gesellschaft, Staat und Recht einordnen sollte« (Vorwort S. 5). Für den FrRu relevante Themen kommen im Beitrag »Christsein ohne Kirche« (S. 187 ff.) in den Blick, wo ausgeführt ist, dass der christliche Glaube des Lebenszusammenhangs einer Gemeinschaft zur vollen Entfaltung seines Lebens bedarf: »Das lässt bereits der Ursprung des Christentums aus der Religion Israels in aller wünschenswerten Deutlichkeit erkennen: Der Gott Israels ist ein Gott des Rechtes und des Friedens im Zusammenleben der Menschen. Darum erwählte er einzelne um der Erwählung eines Volkes willen, und er erwählte ein Volk um der ganzen Menschheit willen. Mit der Verwirklichung der Herrschaft dieses Gottes durch Frieden und Recht in dem von ihm erwählten Volk wäre zugleich die gemeinschaftliche Bestimmung aller Menschen, das gemeinsame Heil aller Menschen an diesem einen Volk verwirklicht; denn ein Zusammenleben der Menschen in Frieden und Gerechtigkeit ist die in aller politischen Geschichte unerfüllte Bestimmung der Menschen als gesellschaftliche Wesen und würde dem Leben jedes einzelnen Menschen seine Integrität und Ganzheit, sein Gelingen ermöglichen« (S. 192 f.). Leider kommt in den zahlreichen Beiträgen, die um das Thema der »Einheit« der Kirche kreisen, das Problem des Nebeneinanders von »altem« und »neuem« Gottesvolk, Israel und der Kirche, nicht mit in den Blick, auch nicht im letzten Beitrag »Einheit der Kirche und Einheit der Menschheit« (S. 318 ff.). P.s Beitrag zur Grundlegung der Ethik und zur ökumenischen Verständigung wird aufgrund des Sammelbandes jetzt angemessen gewürdigt werden können. R. P.

MOSHE PEARLMAN: Die Propheten. Auf den Spuren der Rufer Gottes. Olten und Freiburg i. Br. 1975. Walter Verlag AG. 231 Seiten.

Noch immer kommt den Propheten der Bibel bei Christen eine untergeordnete Rolle zu. Weder kirchliche Verkündigung noch Religionsunterricht haben es bisher vermocht, gängige Klischees von den Propheten aufzulösen. So sind denn die Propheten auch heute noch für die Mehrzahl der Gläubigen so etwas wie Hellseher, Zukunftsdeuter oder Weissager. Die grossen Prophetengestalten sind meist kaum dem Namen nach bekannt, geschweige denn, dass

eine gründliche Kenntnis ihres Lebens oder Wirkens – soweit uns dies aufgrund der biblischen Quellenlage zugänglich ist – vorhanden wäre. Erst recht weiss man nichts von prophetischer Sprache, von prophetischen Zeichen und Symbolhandlungen.

Das vorliegende Buch des jüdischen Schriftstellers M. Pearlman könnte helfen, diesen bedauerlichen Tatbestand abzubauen, da es auf eine höchst eindrucksvolle Weise Zugang zur Welt der biblischen Propheten bahnt. Der Autor spannt den Bogen recht weit – von Mose und Samuel über die klassischen Propheten (z. B. Jesaja, Jeremia) bis zu den nachexilischen Propheten (Maleachi, Jona, Sacharja u. a.). Er folgt dem Ductus des Alten Testaments und erzählt die Geschichte der Propheten in einer sehr modernen und verständlichen Form. Vor allem bezieht er als guter Kenner die Befunde der Archäologie und der alten Geschichte des Vorderen Orients mit ein, so dass diese Geschichte recht anschaulich und plastisch wird. Allerdings findet man bei ihm verständlicherweise keine Interpretatio christiana. Die Propheten werden hier nicht zu Vorankündigern Jesu Christi. Sie erscheinen vielmehr als die grossen Gestalten der Frühgeschichte des jüdischen Volkes und zugleich als die Fundamente jeglicher menschlicher Kultur. Der Kenner der Materie vermisst manchmal eine etwas stärkere Einbeziehung der historisch-kritischen Exegese. So wird, um ein Beispiel zu nennen, der unterschiedliche Sitz im Leben etwa des Jesaja und Deuterjesaja nur allzuknapp angemerkt. Prophetenlegenden wie die herrliche Geschichte von Jona bedürften einer eingehenden Interpretation, damit sie ihren theologischen Reichtum entfalten.

Vor allem wirkt das Buch durch seine herrliche Aufmachung. Die meisten Farb- und Schwarzweissaufnahmen wurden von David Harris eigens für diesen Band photographiert. Der Faszination der vielen grossformatigen Abbildungen wird sich kaum ein Betrachter entziehen können. Hier wird sichtbar, wo die Propheten gewirkt haben. Soweit es Zeugnisse der alten Kultur gibt (Städtereste, Ruinen, archäologische Funde, Handschriften, Schmuck, Idole usw.), sind sie hier auf eine ungewöhnlich gute Weise ins Bild gebracht.

Das Buch gehört nicht zu den wissenschaftlichen Arbeiten über die Propheten. Es gehört zu dem populärwissenschaftlichen *genus litterarium*. Hier nimmt es einen ausgezeichneten Platz ein. Ein herrlicher Geschenkbuch für Menschen, die die Welt der Bibel kennenlernen wollen oder die die alte, ewig junge Geschichte der Propheten Israels lieben. Werner Trutwin, Bonn

RUDOLF PESCH: Das Markusevangelium. II. Teil. Kommentar zu Kap. 8, 27–16, 20 (Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Band II/2). Freiburg–Basel–Wien 1977. Herder. XIV, 576 Seiten.

Den im Frühjahr 1976 erschienenen 1. Band dieses Werkes kommentierte »Lebendige Seelsorge« mit folgenden Worten: »Das Werk ist ein Stück weit Sensation; denn einen wissenschaftlichen katholischen Markuskommentar vergleichbaren Umfangs hat es bisher im deutschen Sprachbereich überhaupt noch nicht gegeben.« Sensationell ist denn auch die überraschende Kürze, in der Autor und Verlag den 2. Band folgen lassen konnten. Damit gelang es, ein aufsehenerregendes Opus in Jahresfrist im Druck abzuschliessen. Die enorme Schaffenskraft des Autors zwingt zu dankender Anerkennung.

Dieser 2. Band, welcher der Dessauer-Haus-Gemeinde in Frankfurt gewidmet wurde, umfasst das Inhaltsverzeichnis (S. VI–IX), das Verzeichnis der Spezialliteraturangaben S. X, das Literaturnachtragsverzeichnis S. XI–XV

und das Abkürzungsverzeichnis S. XV f., dann S. 1–175 den vierten Hauptteil: Der Weg des Menschensohnes zum Leiden und die Kreuzesnachfolge der Jünger (8, 27–10, 52); S. 176–318 den fünften Hauptteil: Jesu messianische Demonstration und Lehre im Tempel (11, 1–12, 44) und: Die eschatologische Rede (13, 1–37); S. 319–543 den sechsten Hauptteil: Die Passion Jesu und die Verkündigung seiner Auferstehung (14, 1–16, 8); S. 544–559 einen Anhang über den längeren (16, 9–20) und kürzeren Markusschluss, sowie S. 560–567 ein Nachwort: Zur gegenwärtigen Bedeutung des Markusevangeliums. Es folgen Sachregister S. 569–573 und ein Register griechischer Wörter S. 574–576. Verteilt im Text befinden sich 66 Abschnitte mit Spezialliteraturangaben (L 51–L 117), die die gesamte internationale Literatur zu den einzelnen Stellen und Fragekreisen erschöpfend enthalten und auf dem allerneuesten Stand sind. Neben den beiden exkursartigen Ausführungen: Zur »Möglichkeit christlicher Naherwartung« (S. 317 f.) und: Die Namenslisten der Frauen in Mk 15, 40.47; 16, 1 (S. 507 f.) bietet V. sieben Exkurse zu wichtigen Themen: Die vormarkinische Passionsgeschichte S. 1–27; Messias-Geheimnis und markinische Christologie S. 36–47; Die vormarkinische katechetische Sammlung (10, 2–12, 17–27.35–45) S. 128–130; Admirationsmotive und Admirationsterminologie im Markusevangelium S. 150–152; Zur Chronologie der Passion Jesu S. 323–328; Die Abendmahlsüberlieferung S. 364–377.

Die gesamte Auslegung des zweiten Teils des Markusevangeliums durch den V. gründet auf der von der Majorität mitteleuropäischer Exegeten bejahten Annahme einer »vormarkinischen Passionsgeschichte«. Gegenüber ihrer Umfangsbestimmung in der 1. Auflage des 1. Bandes korrigiert V. leicht, indem er ihr nun folgende Textpartien zurechnet: 8, 27–33; 9, 2–13.30–35; 10, 1.32–34.46–52; 11, 1–23.27–33; 12, 1–17.34c–37.41–44; 13, 1–2; 14, 1–16, 8 (so S. 12). Dieser Stoff ist unter Verwendung alttestamentlicher *passio iusti*-Motive der Psalmen strukturiert und sein Erzählzusammenhang ist nach einer Dreigliederung als Kompositionsprinzip aufgebaut (S. 15 ff.). Die Stoffe dieser vormarkinischen Passionsgeschichte sind älter als die paulinische Paradosisformel 1 Kor 11, 23–25 und müssen daher in den ersten Jahren der Existenz der Jerusalemer Urgemeinde entstanden sein, als der Hohepriester Kajafas (18–37 n. Chr.) noch amtierte. Sie stammen aus der aramäisch sprechenden Urgemeinde in Jerusalem (S. 21).

Der These des V., dass das petrinische Christusbekenntnis mit seiner Messiasprädikation Mk 8, 29b eher an alttestamentliche prophetische Tradition vom eschatologischen Gesandten Gottes anknüpft, denn an den nationalpolitischen Messianismus der Zeitgenossen, ist sicher zuzustimmen (S. 33). – Dass Markus ein konservativer Redaktor war und selbst nicht – wie die Redaktionsgeschichte bis heute behauptet – die Geheimnistheorie konstruiert hat, vielmehr in seinen Traditionen vorgefundene Motive ausgebaut hat, betont V. zurecht: Die Konstruktion einer markinischen Messias-Geheimnistheorie erweist sich als unhaltbar, behauptet V., Markus hat keine eigenständige Christologie, weder Titelchristologie noch szenische Christologie, entwickelt, sondern vermischt traditionelle Christologien. Diese zwar aufsehenerregende These des V. ist wohlbegründet und m. E. nach richtig. – Die Zurechtweisung des Petrus als »Widersacher« (nicht als Satan!) geht nach dem V. nicht auf ein Ereignis der Vita Petri zurück, sondern weist auf die grundsätzliche Belastbarkeit des Leiters der Urgemeinde hin; auch diese Deutung trifft m. E. zu (S. 54).

Es kann nun nicht Sinn einer Rezension sein, zu allen exegetischen Detailfragen des V. eine zustimmende oder abweichende Meinung zu äussern, vielmehr sollen die entscheidenden Tendenzen des Kommentars kommentiert werden. Und diesbezüglich stellen wir bei diesem Kommentar eine ganz eindeutige Hinwendung zu grösserer Zuversicht fest, hinter den redaktionskritisch gestuften Frühschichten des Markusstoffes unmittelbar an Authentisches über den irdischen Jesus heranzukommen. Pesch rückdatiert die Produktion der markinischen Frühstoffe nicht nur in sehr frühe Phasen und direkte Nähe zu Ostern, sondern geht auch so weit, relativ vielen Jesuslogien und Jesuszenen vorösterliche Verankerung zu verleihen. Vor allem bei der Frage nach der Historizität vieler Elemente der Passionsgeschichte zeigt sich diese zuversichtliche Tendenz, den irdischen Jesus am Beginn mancher Texte doch noch erkennen zu können. Vollends deutlich wird Peschs Tendenz zum Rekurs auf den irdischen Jesus bei der vom Konsens der Forschung abweichenden Interpretation der Abendmahlsüberlieferung S. 364 ff. Er hält nämlich die markinische Fassung der Abendmahls Worte sogar für noch älter als die paulinische Kultätologie 1 Kor 11, 23–26 und versteht die Abendmahlshandlung Jesu im Rahmen eines Paschamahles als zuverlässiges vormarkinisches Textelement, nicht als redaktioneller Einschub, wie viele Exegeten der letzten zwanzig Jahre das taten. »Die Mk-Fassung erzählt von der einmaligen Handlung der Todesdeutung Jesu beim Paschamahl mit den Zwölfen in der Nacht seiner Auslieferung.« V. hat seine Sicht des Abendmahls Jesu im Zusammenhang mit dem Todesverständnis des irdischen Jesus neuerdings ausführlich begründet und überzeugend dargelegt: R. Pesch, *Das Abendmahl und Jesu Todesverständnis* (Quaest Disput 80), Herder Freiburg 1978, 125 Seiten.

Ebenso wird bei der Analyse der kerygmatischen Inhalte des markinischen Auferstehungszeugnisses behutsam um das Ereignis und seine Deutung aus Glauben gerungen: »Die Auferweckungsbotschaft wird keineswegs als Schlussfolgerung aus dem »Leeren Grab« vorgetragen, vielmehr die Nichtauffindbarkeit Jesu im Grab als »Folge« seiner Auferweckung (durch Gott) vorgestellt, von der nur ein göttlicher Bote Kunde bringen kann. ... Damit wird die Unerschwinglichkeit des auf Offenbarung beruhenden Glaubens betont« (S. 533). »Die entscheidende historische Vorgabe, die zur Bildung des Erzählstückes führt, ist der Glaube an die leibliche Auferweckung Jesu in der Urgemeinde selbst ... Die Entdeckung des geöffneten und leeren Grabes Jesu durch drei galiläische Frauen am ersten Wochentag nach Jesu Kreuzestod und Begräbnis kann nicht als historisch gesichert gelten« (S. 536). Damit betont V. m. E. zurecht, dass ein Rückschluss auf Historizität der Entdeckung des leeren Grabes Jesu wegen seiner Mehrdeutigkeit für die historische Absicherung der Auferstehungsbotschaft irrelevant ist. – Selbst bezüglich des längeren Markusschlusses 16, 9–20, der erst im 2. Jahrhundert angefügt worden ist, in der Vulgata des Trienter Konzils aber als kanonisch definiert wurde, vertritt Pesch die hohe Auffassung, dass diese Zufügung Traditionen aus apostolischer Zeit enthalte (S. 544).

Nach dieser testartigen Sichtung einiger Auffassungen des V. kann man nun abschliessend sagen, dass sich Pesch spürbar von der sogenannten »redaktionsgeschichtlichen Euphorie« der letzten zwanzig Jahre mit ihrer oft extremen Skepsis abwendet und sein vor wie nach technisch perfektes Verfahren konsequenter Form- und Redaktionskritik ganz in den Dienst stellt, über den und von dem irdischen Jesus aus den markinischen Texten zu hö-

ren, was überhaupt noch zu hören ist. Selbst manche katholischen Fachkollegen werden ihm da bei einigen allzu optimistischen Entscheidungen, was den Zusammenhang des Textes mit dem historischen Jesus betrifft, nicht folgen wollen. Jedenfalls ist es dem V. zweifellos gelungen, die Tradition des Markus über Jesus in authentischer Weise wieder ganz neu zum Sprechen zu bringen, und zwar so, dass sich Kirche der Gegenwart, für die dieser Kommentar geschrieben worden ist, durch diese Auslegung von Pesch zuverlässig in die Nachfolge Jesu gerufen wissen darf.

Es bleibt zu wünschen, dass das in diesem Kommentarwerk investierte hohe Potential an Spiritualität konkreter Jesusnachfolge wahrgenommen, aufgenommen und übernommen wird, ehe man das Werk auf eventuelle Häresien hin durchforstet. Leider haben sich betreffs des ersten Bandes dieses Kommentars manche Gemüter dermassen über die dort gewählten Formulierungen betreffs der »Brüder und Schwestern Jesu« erregt, dass sie in der Folge die viel wichtigeren, im besten Sinne des Wortes konservativen und kirchenstützenden neuen Impulse von Rudolf Pesch für eine Verankerung der Christologie und Ekklesiologie beim irdischen Jesus gar nicht mehr bemerkt, geschweige denn deren Tragweite entsprechend gewürdigt haben. Der V. zeigt sich auch in diesem 2. Teilband als entschiedener Mann der Kirche, der freilich auch den Glauben und den Mut hat, das offen sagen zu dürfen und zu müssen, was er aus den Texten lesen kann. Was es dann noch im exegetischen Detail zu diskutieren gibt, kann ja in Fairness und Toleranz geschehen; jedenfalls besteht kein Grund, diesen Band unter Protest dem Verlag zurückzuschicken. Ein solcher fertiger 997-Seiten-Kommentar über Markus ist ja auch in mehrfacher Hinsicht ein ganz persönliches Glaubenszeugnis des Verfassers, und dafür wollen wir als Kirche dem Autor einfach danken. Paul-Gerd Müller, Stuttgart

GEORG RICHTER: Studien zum Johannesevangelium (Biblische Untersuchungen, Band 13). Regensburg 1977. Verlag Pustet. 458 Seiten.

Als Band 13 der von O. Kuss betreuten Reihe hat Joseph Hains 16 Studien des 1975 verstorbenen katholischen Exegeten Georg Richter zum Johannesevangelium posthum herausgegeben, die sich über einen Zeitraum von 14 Jahren (1962–1972) erstrecken und Vorarbeiten zu der ihm anvertrauten Neuauflage des Johanneskommentars von A. Wikenhauser in der Reihe der Regensburgerbibel (RNT) bildeten. Es ist fast unmöglich, eine solche Sammlung von 458 Seiten relativ kleingedruckten und zum Teil sehr minutiösen literarkritischen, zwar insgesamt um das Joh-Ev kreisenden, aber doch selbständigen Studien sinnvoll zu besprechen.

Sachlich kann man die zeitlich angeordneten Untersuchungen etwa folgendermassen gruppieren: Es handelt sich um einzelne Studien, die literarische oder theologische Fragen des ganzen Evangeliums behandeln (XI. Zur sogenannten Semeia-Quelle des Johannesevangeliums, 1974; XV. Präsentische und futurische Eschatologie im 4. Evangelium, 1975; XVI. Zum gemeindebildenden Element in den johanneischen Schriften, 1976). In der Mehrzahl bearbeiten sie einzelne Abschnitte, Perikopen oder Verse des Joh-Ev: Zum Prolog (VII. Ist *é*v ein strukturbildendes Element im Logoshymnus Joh 1, 1 ff., 1970; VIII. Die Fleischwerdung des Logos im Johannesevangelium, 1972), zu den Täufer-Perikopen (I. »Bist du Elias?« Joh 1, 21, 1962; XII. Zur Frage von Tradition und Redaktion in Joh 1, 19–34, bisher unveröffentlicht; XIII. Zu den Täuferzählungen Mk 1, 9–11 und

Joh 1, 32–34, 1974), ferner XIV. Zum sogenannten Tauf-text Joh 3, 5, 1975; zur »eucharistischen Rede« (V. Zur Formgeschichte und literarischen Einheit von Joh 6, 35–58, 1969; IX. Die alttestamentlichen Zitate in der Rede vom Himmelsbrot Joh 6, 26–51a); zur Passionsgeschichte (II. Die Fusswaschung Joh 13, 1–20, 1965; III. Die Deutung des Kreuzestodes Jesu in der Leidensgeschichte des Johannesevangeliums Joh 13–19, 1968; IV. Die Gefangennahme Jesu nach dem Johannesevangelium 18, 1–12, 1969; VI. Blut und Wasser aus der durchbohrten Seite Jesu Joh 19, 34b), zu den Nachgeschichten (X. Der Vater und Gott Jesu und seiner Brüder in Joh 20, 17. Ein Beitrag zur Christologie im Johannesevangelium, 1973).

Unterscheidet der Verf. zunächst nur den ursprünglichen Autor, E, Evangelist und R, Redaktor, der auch der Verfasser von 1 Joh ist (vgl. II., S. 51 ff., VIII., S. 117), kristallisiert sich ihm eine differenziertere Entstehungsgeschichte des Joh-Ev heraus, die drei Schichten umfasst, hinter denen drei Gemeinden stehen, ja deren vier, wobei aber nur drei im Joh-Ev Niederschlag gefunden haben: I. die älteste Grundschrift – so ist die sog. Semeia-Quelle, die mehr als nur »Zeichen« umfasst, zu bestimmen (vgl. XI., S. 281–287) – judenchristlichen Ursprungs, die Jesus als den Messias verkündet; II. Schicht der Sohn-Gottes-Christologie, der vom Himmel herabgekommen ist –, unter Führung des Evangelisten, der die Grundschrift neu interpretierte, im Unterschied und im Gegensatz zu I; (III.) diese »hohe« Christologie führte innerhalb der joh Gemeinden zu einer doketistischen Christologie; IV. die Reaktion dagegen fand ihren Niederschlag in der jüngsten und letzten der drei grossen christologischen Schichten, aus der Hand eines antidoketistischen Redaktors, von dem – oder aus dessen Kreis – auch 1, 2 und 3 Joh stammen; prägnantester Ausdruck dafür ist 1, 14a (»und der Logos ward Fleisch«) (vgl. XV., S. 354 ff., XVI., S. 401 ff.). Das Joh-Ev ist also nicht das Ergebnis einer in gleicher Richtung fortschreitenden Christologie, sondern spiegelt »die Disharmonie und Zerrissenheit der joh Gemeinden« wider (S. 359). Ein solcher antidoketistischer Einschub ist 1, 14c, während Inkarnation für den Evangelisten kein Thema ist (S. 197). Andererseits spricht Joh 3, 5 der Evangelist im Gegensatz zur judenchristlichen Grundschrift der Taufe die Heilsbedeutung ab (nicht »wieder-«, sondern »von oben geboren werden«) (vgl. S. 342–44, XIV.).

In XV. und XVI. zieht der Verf. auch Folgerungen für die Gegenwart aus seiner Sicht der Entstehung des Joh-Ev. Sie laufen auf eine Relativierung der Vorstellungen etwa von der Eschatologie (S. 381 f.) oder der »Zeitbedingtheit und Kontingenz der Aussagen über die Kirche (samt Verfassung, Amt usw.) hinaus. Er ist sich der möglichen Anstössigkeit seiner Erkenntnisse bewusst. Doch langjährige und eindringendste Beschäftigung mit dem Joh-Ev hat sie zu Überzeugungen reifen lassen. Daher sein Bekenntnis: »Der Exeget ist selbstverständlich nicht unfehlbar, aber man sollte nicht darüber hinwegsehen, dass auch er in seiner Arbeit sich an ethische Normen und an eine Verantwortung gebunden weiss. Nicht zuletzt aus diesem Grunde – also aus Verpflichtung zu Redlichkeit und Wahrhaftigkeit – kommt er wiederholt zu Resultaten, die einem kirchengeschichtlichen und/oder theologischen Wunschenken zuwider sind« (S. 414).

Bei allem wirklichen Respekt vor derart eindringendem und präzisiertem Studium des Joh-Ev, hinter dem der Rez. weit zurücksteht, scheint der *Approach* doch fast zu logizistisch, konzeptualistisch, zu abendländisch systematisch, dass man – wie Conzelmann zur Synoptiker-For-